

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 1

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lungen nicht mehr möglich. Alles Nähere erfrage man in Brugg bei dem Aufführungs-Komitee. — Wir glauben unsern Lesern den Besuch dieser Schilleraufführungen in antikem Gewande, auf die wir bereits im zweitletzten Heft des vorigen Jahrgangs eingehend hingewiesen haben, getrost empfehlen zu können und kommen auf ihren künstlerischen Wert post festum zurück.

E. P.-L.

Heimatschutz. Der Schweizerische Forstverein, in St. Gallen versammelt, hat die Schaffung von Urwald-Reservationen in sein Arbeitsprogramm aufgenommen. Das ständige Komitee des Verbandes ist beauftragt, bezüglich vorbereitende Maßnahmen zu treffen und dem Verein Anträge zu unterbreiten.

F.

Literatur und Kunst des Auslandes

Friedrich Theodor Vischer in Marbach. Hundert Jahre waren am 28. Juli seit Vischers Geburt verstrichen; man hat im deutschen Sprachgebiet überall seiner mit Ehren gedacht. Die Festartikel und die Reden sind verrauscht. Den lebendigsten Eindruck von Vischers Persönlichkeit und Schaffen vermittelten vielleicht nicht sie, sondern die Vischer-Ausstellung, die in einem der kleinen Säle des so prächtig am Eingang des Städtchens Marbach hoch über dem Neckar thronenden und weit in die Lande hinausglänzenden Schiller-Museums veranstaltet worden ist und die noch geraume Zeit dauern wird. Einige Worte über diese Ausstellung mögen auch in dieser Zeitschrift nicht unangebracht sein.

Der stark gebaute Charakterkopf Vischers tritt uns im Bilde vielfach entgegen. Künstlerische Meisterwerke sind keine darunter. Pietätvoll berührt die lebensgroße Porträt-Büste, die Lorle Vischer ihrem Großvater gewidmet hat; das Kühne in Vischer kommt glücklich zum Ausdruck. Mit besonderem Interesse wird man wohl die Photographie betrachten, die den Achtzigjährigen auf dem Toddbette zeigt. Auch die massive Platte, die sein Grab in Gmünd bezeichnet, lernt man in Photographie kennen. Eine Dame hat Vischer auf dem Katheder in Stuttgart vortragend gezeichnet; charakteristisch ist, wie da Vischer das Monocle vor das rechte Auge hält, um irgendeine Dichterstelle vorzulesen; im übrigen sprach er bekanntlich völlig frei.

In den Bitrinen ist dann eine Fülle interessanter Dokumente ausgebreitet: Handschriftliches aus seinen Werken, z. B. aus der paraphrasierten Ästhetik, Dispositionen Vischers zu Grabreden, vor allem aber Briefe aus allen Lebenszeiten. Besonders liebenswürdige Stücke sind Briefe an seinen Sohn Robert, die der Vater mit Karikaturenzeichnungen illustriert und verdeutlicht hat, ein wahrer Jubel für ein Kindesauge. Die Schrift Vischers hat etwas Eckiges, nicht eigentlich Flüssiges. Eine besondere Abteilung hält das Gedächtnis an die parlamentarische Episode in Vischers Leben wach. Von einer Reihe seiner Kollegen im Frankfurter Parlament hat er lustige Karikaturen entworfen.

Neben den Autographen Vischers dann Briefe berühmter Persönlichkeiten an ihn. Wir suchen nach unsern großen Schweizern. Da ist der feine Brief, den Gottfried Keller zum 70. Geburtstag, am 28. Juni 1877, an Vischer gerichtet hat; wir kennen ihn aus dem 3. Bande von Bächtolds Keller-Biographie. Dann ein Billett Conrad Ferdinand Meyers von 1881; Meyer hatte eben seinen „Hutten“ für die 3. Auflage umgearbeitet; die Probepogen dieser Neubearbeitung sandte er, begleitet von diesem Billett, an Vischer, den er als „verehrtester Meister“ anredet. Er meint, Vischers Einfluß auf diese Umbildung seines Jugendwerkes werde sichtbar sein; das Wort Vischers über den Zopf von Weimar: „Weniger schön wäre schöner“, lasse ihn

nicht los. „Es ist das Programm einer protestantischen Kunst, das Wort protestantisch weit genommen.“ Auch das Schreiben Meyers — in der Handschrift von dem Billett auffallend stark abweichend — womit der Neununddreißigjährige seinen dichterischen Erstling, die „Zwanzig Balladen“ (1864), Vischer in die Hand legte, ist sichtbar. Dann noch ein berühmter Schweizername: Jakob Burckhardt, der am 16. Januar 1855 Vischer seinen Dank ausspricht für die wohlwollende Aufnahme des 1854 erschienenen „Cicerone“. Man weiß, daß dieses geniale Buch dann Burckhardt den Ruf ans Polytechnikum eingetragen hat, wo er Vischers Kollege werden sollte, der ja ebenfalls 1855 an diese eben ins Leben gerufene Anstalt als Lehrer übersiedelte.

Ein besonderer Schrank birgt die verschiedenen Ausgaben von Vischers Werken, bis auf die dankenswerte Volksausgabe des „Auch Einer“, die einen so überaus starken Anklang gefunden hat, eine neue Mahnung, daß einem guten Buche nichts so wohl bekommt wie ein billiger Preis.

An der einen Saalwand hängen zwei Photographien, die Vischers Arbeitszimmer in Stuttgart zeigen und auch einen Blick in das anstoßende einfache Schlafzimmer eröffnen. Auf dem hohen Porzellanofen steht der Gipsabguß der Venus von Milo, über dem altväterischen Sofa hängen drei Reproduktionen nach Gemälden Raffaels: in der Mitte die Sixtinische, links die Sedra, rechts die Granduca-Madonna. . .

Soviel von dieser sehenswerten Ausstellung. Wen die Wanderzeit in die Nähe des traulichen Marbach führt, gehe nicht an dem schönen, vornehmen Bau des Schillermuseums vorbei. Man bewegt sich dort unter Großen und Größten und denkt mit erneuter Ehrfurcht und Dankbarkeit wieder an all das Herrliche, was schwäbische Dichter und Denker der Welt geschenkt haben.

H. T.

Gustav Pfizer und Conrad Ferdinand Meyer. Man hat auch in der Schweiz des wadern Schwaben Gustav Pfizer gedacht, als am 29. Juli sein Geburtstag zum

hundertsten Male wiederkehrte. Dabei wäre wohl auch die Rolle zu erwähnen gewesen, die Pfizer in Conrad Ferdinand Meyers Leben gespielt hat. Es darf bei diesem Anlaß wohl darauf hingewiesen werden zuhanden derer, die es vergessen haben. Ad. Freys Meyer-Buch ist die zuverlässige Quelle.

Ende der 1820er Jahre hatte Meyers Mutter in Gais die Bekanntschaft eines Fräulein Jäger gemacht, einer Nichte Gustav Schwabs; aus der Bekanntschaft wurde eine Freundschaft, die auch fortbestand, als die Dame sich mit Gustav Pfizer in Stuttgart verheiratete. An Gustav Pfizer nun sandte 1844, als Conrad Meyer aus Lausanne heimgekehrt war, dessen Mutter einige lyrische Erzeugnisse des Sohnes, von Pfizer sachkundige Beurteilung, ja gewissermaßen den Entscheid über des Sohnes dichterische Begabung erbittend und erwartend, war es doch immer noch durchaus unklar, wohin sich Meyers Geisteschiff richten würde. Zu Weihnachten hängte die Mutter Pfizers Verdikt im verschlossenen Kuvert an den Tannenbaum: es sollte das Hauptgeschenk für den Sohn werden; denn auf günstiges Urteil zählte Frau Meyer. Allein es war ein Irrtum; Pfizer winkte ab: Conrad solle die Poesie aufgeben und sich eher für die Malerei entscheiden (an welche ja Meyer gerade wie Keller, wenn auch nicht so ernsthaft, längere Zeit als seinen Lebensberuf gedacht hat). Die Enttäuschung war sehr schwer, so schwer, daß sich der schwerflüssige, spätreife Meyer wieder geraume Zeit wie gelähmt fühlte.

Zwei Jahrzehnte später ist es dann aber derselbe Gustav Pfizer, inzwischen Professor der deutschen Sprache und Literatur am Stuttgarter Obergymnasium, der dem fast vierzigjährigen Conrad Ferd. Meyer die Pforten zur Öffentlichkeit aufgeschlossen hat. Frau Meyer weilte nicht mehr unter den Lebenden; aber das Band mit den schwäbischen Freunden war deshalb nicht zerrissen. Zu ihnen reiste im Frühjahr 1863 die treue Schwester Betsy; sie trug bei sich einen Bündel Gedichte des

Bruders. Sie hatte sich vorgenommen, nicht eher nach Zürich zurückzukehren, als bis sie einen Verleger für diese Schöpfungen würde gefunden haben. Pfitzers sollten zunächst raten. Die Frau Professor gab als erste ihr Urteil über die Sache ab, und Betsy berichtete darüber ausführlich an den Bruder; aber die entscheidende Stimme mußte der Herr Professor selbst abgeben. Und er nickte empfehlend das Haupt, worauf die Mezler'sche Buchhandlung sich gnädig erwies und die „Zwanzig Balladen von einem Schweizer“ in ihren Verlag nahm. Die Druckkosten bezahlte — sagen wir: natürlich — der Dichter. Dem Druck war die genaueste Revision und Durchbesprechung des Manuscriptes von Seiten Pfitzers vorausgegangen; eine Schweizerreise des Stuttgarter Ehepaares bot dazu auch die schönste mündliche Gelegenheit. Einen Rat des schwäbischen Dichters und Professors freilich hat Meyer zum Glück nicht befolgt: Pfitzer hätte nämlich, entsprechend dem Reflektierten und epigrammatisch Gedankenhaften seiner eigenen Dichtung, gewünscht, daß Meyer den Balladen noch einiges beifüge, was seine Individualität mehr ins Licht rücken, sie nach ihrer Geistreichheit und Weltanschauung kennen lehren würde. Meyer sagte nein; er wollte die künstlerische Einheit seines Büchleins nicht zerstören. Wir dürfen seiner Weisheit dankbar sein.

Das Erscheinen der Balladen hatte für Meyer noch den weiteren Vorteil, daß Pfitzer ihn nun auch beim Stuttgarter „Morgenblatt“, bei dessen Redaktion Meyer vorher vergebens angeklopft hatte, anzubringen vermochte. Im Jahrgang 1865 brachte das „Morgenblatt“ eine Anzahl neuer Gedichte Meyers, nur mit C. M. gezeichnet.

So bleibt der Name Gustav Pfitzers mit dem literarischen Auftreten Contr. Ferd. Meyers bleibend verbunden. Den bösen Angriff Heines auf Pfitzer — im „Schwabenspiegel“ — hat Meyer noch später schmerzlich empfunden. Heine hatte freilich keinen Anlaß, Pfitzer dankbar zu sein.

Victor Hugo als Spiritist. Der „Corriere della Sera“ veröffentlicht einige Stellen aus einem im Herbst erscheinenden Werke Jules Bois über den Spiritismus Victor Hugos. Der Dichter hielt auf der Insel Jersey, wo er im Exil lebte, eine Reihe von Sitzungen ab, über die genau Protokoll geführt wurde. Die Erben Hugos haben sich nun endlich entschlossen, wenigstens einen Teil dieser Aufzeichnungen der Öffentlichkeit zu übergeben. Das Medium bei diesen Sitzungen war Carl Hugo, der Sohn des Dichters, der die größten Geister aller vergangenen Epochen zitierte. Die Antworten, die er erhielt, sind hochbedeutend und von einem rhetorischen Schwunge, der den Dichtungen Victor Hugos selber nicht unebenbürtig ist. Die Publikation wird sicherlich das allgemeine Interesse wieder auf diese „übernatürlichen“ Fragen lenken, die in mancher Hinsicht dadurch eine ganz neue und eigenartige Beleuchtung erfahren. —

Ulma Tadema. Der greise englische Meister hat in seinem klassischen Atelier in London ein neues Bild vollendet, das einen „Rekord“ erreicht, wie die englische Presse triumphierend feststellt. Auf dem Gemälde „Caracalla und Geta“ sind nämlich nicht weniger als 2500 Personen dargestellt. Bei dieser Gelegenheit wird auch wieder eine charakteristische Anekdote über die Schaffensart des Malers bekannt. Als er an dem „Heliogabalus“ arbeitete, ließ er sich monatelang täglich frische Rosen ins Atelier bringen, um den Eindruck stets lebendig vor Augen zu halten und so wurde tatsächlich jede Blume auf dem Bilde nach einem andern Modell gebildet. —

Jüdische Katakomben. Schon 1602 entdeckte Antonio Bosio in Rom, auf der Via Portuensis in der Nähe der heutigen Station Trastevere, jüdische Katakomben, die aber bald wieder vergessen wurden. 1905 wurden sie von neuem aufgefunden und jetzt liegen die ersten Publikationen über die dort gemachten Ausgrabungen vor. Die kunstgeschichtliche Ausbeute scheint sehr bedeutend zu sein, und wenn die Mittel zur Fortsetzung der Arbeiten

nicht fehlen, werden gewiß noch wertvolle Ergebnisse gefördert werden. —

Die Sammlung Kann. Als vor zwei Jahren in Paris der Bankier Rudolf Kann starb, erregte das Schicksal seiner berühmten Kunstsammlung, die mit den ersten Privatgalerien der Welt rivalisiert, gerechte Neugier. Man hoffte, daß sich die Erben auf einen Detailverkauf einlassen würden, der den europäischen Museen wenigstens die Erwerbung der wichtigsten Meisterwerke ermöglicht hätte. Der Hauptwert der Sammlung liegt, abgesehen von kunstgewerblichen Gegenständen und herrlichen Gobelins, in den Bildern der großen Niederländer und der Rokokomaler Boucher, Watteau, Coypel, die gleichmäßig gut vertreten sind. Nun macht der Verkauf an die englische Firma Daveen Brothers diesen Hoffnungen ein Ende. Der Preis soll angeblich eine Million Pfund betragen; die Sammlung dürfte fast ungeteilt nach Amerika gelangen, wohin die englische Firma schon andere große Sammlungen verkauft hat. Immer-

hin werden die europäischen Museumsverwaltungen noch versuchen, das eine oder andere Werk unserem Bestande zu sichern. — Eine Wiederholung dieses Vorgangs, der leider nicht der erste ist, wird vielleicht die Gesetzgebung auch außerhalb Italiens auf den Weg der *Lex Pacca* bringen, die bekanntlich den Export von Kunstwerken untersagt oder erschwert. —

Liebermann-Ausstellung. Zu Ehren des 60. Geburtstages von Max Liebermann ist im Frankfurter Kunstverein eine große Anzahl seiner Werke vereinigt worden. Die Ausstellung ist dadurch von größter Bedeutung, daß sie an Hand der Meisterwerke aus allen Schaffensperioden ein vollständiges Bild der Entwicklung des Künstlers gibt. Auch viele sonst in Galerien festgelegte Werke sind hier wieder einmal beisammen zu sehen. Daneben ergänzt eine Reihe teils noch unbekannter Aquarelle, Studien, Zeichnungen und die vollständige Sammlung der Radierungen das Bild der künstlerischen Tätigkeit Liebermanns. H. G. P.

Bücherschau

Schweiz.

Lisa Wenger. *Wie der Wald still ward.* Verlag Huber & Cie., Frauenfeld. Preis Fr. 5.50 geb.

Ein Buch, das ich liebe. Und ich möchte, daß viele es lesen, damit viele es lieben.

Es erzählt von dem Leben der Tiere des Waldes, von ihren Freuden und ihren Leiden. Es erzählt, wie sich die Tiere in den Vollmondnächten bei einem uralten Einsiedel versammeln, der ihnen aus ihrer Chronik vorliest. In diesen Vollmondnächten, in denen jeder Kampf unter den Tieren schweigt, in denen die friedlich nebeneinander stehen, die sich sonst hassen und verfolgen und fürchten, vernehmen sie, wie das Tier einst die Welt beherrschte,

wie ihm der nackte, unbewehrte Mensch die Herrschaft streitig machte und Sieger wurde auch über die Mächtigsten. Gewaltig lodert da der Haß auf gegen den Unterdrücker und als der Einsiedel mit seiner Erzählung vom Feste der Menschen das Gerücht bestätigen muß, daß dieses Fest Hunderten von Dachsen, Kühen, Schafen und Kälbern das Leben kostete, da beschließen die Tiere, wider den Menschen zu ziehen. Vergeblich warnt der Einsiedel. „Wir sind stark“, entgegnen sie ihm. „Eurer Stärke setzt er seine Klugheit gegenüber, ihr werdet unterliegen.“ Und der Kampf erfolgt. Wolf und Bär führen die Tiere. Wundenbedeckt finden sich die beiden nach der Niederlage im Walde. Die Einsicht ist ihnen nun geworden, daß die Tiere zur Freiheit nicht mehr taugen. „Wir